

Lernens als Widerfahrnis im Werk Käte Meyer-Drawe

Die Neukonstituierung des Lernbegriffs: Eine Einführung in die phänomenologische Perspektive

In der gegenwärtigen erziehungswissenschaftlichen Debatte wird Lernen häufig als ein technisch steuerbarer, kognitiver Prozess der Informationsverarbeitung oder als kumulative Kompetenzentwicklung begriffen. Käte Meyer-Drawe setzt diesem funktionalistischen Verständnis eine phänomenologische Lerntheorie entgegen, die das Lernen als einen tiefgreifenden Prozess der Erfahrung und des Widerfahrnisses radikalisiert. Lernen ist aus dieser Sicht kein Akt, den ein autonomes Subjekt aus freiem Willen und souveräner Entscheidung vollzieht, sondern ein Ereignis, das dem Subjekt zustößt und seinen bisherigen Welt- und Selbstbezug erschüttert. Während die Psychologie und die Neurowissenschaften versuchen, das „Wie“ des Lernens durch bildgebende Verfahren oder kognitive Modelle zu objektivieren, betont Meyer-Drawe die grundsätzliche Unverfügbarkeit und die leibliche Verankerung des Lernvollzugs. Diese phänomenologische Umdeutung bricht mit der Vorstellung des Lernenden als „Schöpfer seiner selbst“, wie sie im radikalen Konstruktivismus propagiert wird. Stattdessen rückt das „Ich im Dativ“ in das Zentrum der Analyse: Dem Individuum widerfährt etwas, es wird von den Dingen oder den Anderen in Anspruch genommen. Dieser Anspruch zwingt zu einer Antwort, die nicht einfach aus dem vorhandenen Wissensvorrat abgerufen werden kann, sondern die eine Umstrukturierung des gesamten Erfahrungshorizonts erfordert. In diesem Sinne ist Lernen immer auch ein Umlernen und ein Verlernen. Die folgenden Ausführungen widmen sich der detaillierten philosophischen Herleitung dieser Position, ihrer Abgrenzung zu neurobiologischen Diskursen und ihren weitreichenden Konsequenzen für die pädagogische Praxis.

Die Theorie von Meyer-Drawe ist tief in der phänomenologischen Tradition verwurzelt, wobei sie insbesondere die Arbeiten von Edmund Husserl, Maurice Merleau-Ponty und Bernhard Waldenfels integriert und für die Pädagogik fruchtbar macht. Die Entwicklung verläuft dabei von einer Phänomenologie des Bewusstseins hin zu einer Phänomenologie der Leiblichkeit und der Responsivität.

Für Edmund Husserl ist die Erfahrung das Bewusstsein, „bei den Sachen selbst“ zu sein. Er geht von der Wahrnehmung als einer Urerfahrung aus, in der uns die Welt in ihrer Leibhaftigkeit gegeben ist. Lernen kann in diesem Kontext als ein Prozess verstanden werden, in dem sich der Horizont des Bekannten erweitert. Meyer-Drawe übernimmt von Husserl die methodische Strenge der Deskription, geht aber über sein Modell der intentionalen Konstitution hinaus, in dem das Subjekt noch weitgehend als der sinnstiftende Ursprung der Erfahrung gilt.

Maurice Merleau-Ponty betont die Ambiguität der menschlichen Existenz: Wir sind sowohl Körper (ein Objekt in der Welt) als auch Leib (das Medium, durch das wir die Welt erfahren). Diese Doppelstruktur ist konstitutiv für das Lernen. Merleau-Ponty illustriert dies am berühmten Beispiel der rechten Hand, welche die linke Hand berührt: In diesem Moment bin ich gleichzeitig das empfindende Subjekt und das empfundene Objekt. Für Meyer-Drawe bedeutet dies, dass Lernen nicht im luftleeren Raum des reinen Denkens stattfindet, sondern eine Inkorporierung von Welt ist. Neue Fähigkeiten werden in das „Körperschema“ integriert, bis sie „fungierend“ werden, also ohne bewusste Reflexion zur Verfügung stehen.

Den entscheidenden Schritt zur Theorie des Widerfahnrisses ermöglicht die Responsivitätsforschung von Bernhard Waldenfels. Er verschärft den Gedanken der Anfälligkeit des Leibes für die Auffälligkeit der Sinnlichkeit. Ein Lernen beginnt nach Waldenfels nicht bei mir selbst, sondern bei einem „Anspruch“, der von außen (vom Fremden, von der Sache) an mich herantritt. Wir sind „Getroffene“, bevor wir „Antwortende“ sind. Das Außerordentliche bricht in das Vertraute ein und zwingt uns, den gewohnten Ordnungshorizont zu verlassen. Meyer-Drawe überträgt diese Struktur konsequent auf den Lernbegriff: Lernen ist die Antwort auf eine Störung, die wir nicht selbst gewählt haben.

Lernen als Erfahrung: Die Produktivität der Negativität

Ein zentrales Merkmal des Lernens als Erfahrung ist seine inhärente Negativität. Meyer-Drawe betont, dass wirkliche Erfahrung erst dort beginnt, wo unsere Erwartungen enttäuscht werden. In der pädagogischen Alltagssprache wird „negativ“ oft mit „schlecht“ gleichgesetzt, doch phänomenologisch betrachtet ist die negative Erfahrung die Bedingung der Möglichkeit für neues Wissen.

Pathei Mathos: Das Leiden als Ursprung des Wissens

Unter Bezugnahme auf die antike Tragödie (Aischylos) und die Formel *pathei mathos* (durch Leiden lernen) beschreibt Meyer-Drawe die „empfundene Qual“ des Nicht-Wissens. Lernen ist ein Pathos – etwas, das man erleidet. Bevor man eine neue Einsicht gewinnt (Mathos), muss man die Erschütterung des bisherigen Wissens aushalten. Diese Schmerzhaftigkeit des Lernens wird in modernen, auf Spaß und Effizienz ausgerichteten Lernumgebungen oft systematisch ausgeblendet. Doch ohne diesen Moment der Irritation bleibt Lernen lediglich eine additive Anhäufung von Daten, ohne das Subjekt in seiner Tiefe zu verändern.

Die Transformation des Bekannten

In einem Lernprozess bewegen sich Lernende nicht einfach von einem absoluten Nicht-Wissen zu einem Wissen. Vielmehr wird ein „schon Gewusstes“ einer Fremdheitserfahrung ausgesetzt. Das Neue wird dem Alten abgerungen. Ein Beispiel hierfür ist der Übergang vom lebensweltlichen Verständnis der flachen Erde zur wissenschaftlichen Erkenntnis der Kugelgestalt: Die neue Information ist nicht nur ein Zusatz, sondern sie entwertet die unmittelbare Wahrnehmungserfahrung und verlangt eine fundamentale Umstrukturierung des Weltbildes.

Dieser Prozess beinhaltet eine zweifache Transformation:

1. **Transformation von Bekanntem in Unbekanntes:** Das Vertraute wird plötzlich fragwürdig.
2. **Transformation von Unbekanntem in Bekanntes:** Durch die Antwort auf die Irritation entsteht eine neue Form

der Vertrautheit, die jedoch die Spur des vorherigen Bruchs in sich trägt.

Das Widerfahrnis: Die Dezentrierung des Subjekts

Das Konzept des Widerfahnisses ist Meyer-Drawes radikalste Antwort auf die Autonomie-Illusionen der Moderne. Es besagt, dass der Anstoß zum Lernen nicht in der Verfügungsmacht des Individuums liegt. Man kann nicht beschließen, „jetzt zu lernen“, im Sinne eines intentionalen Akts, der den Erfolg garantiert. Vielmehr ist man darauf angewiesen, dass einem etwas widerfährt.

Das Ich im Dativ und die aktive Passivität

Lernen stellt das Ich in den Dativ: „Mir widerfährt etwas“. Dieser Zustand ist durch eine „eigentümlich aktive Passivität“ gekennzeichnet. Wir sind passiv, insofern wir das Ereignis der Störung nicht kontrollieren können; wir sind jedoch aktiv in der Weise, wie wir dieses Ereignis aufgreifen und ihm Sinn verleihen. Das Widerfahrnis entzieht sich der technischen Machbarkeit. Meyer-Drawe spricht in diesem Zusammenhang von einer „kairologischen Struktur“: Lernen stellt sich „nur bei Gelegenheit ein“ und kann nicht erzwungen werden.

Der Aufforderungscharakter der Dinge

Unter Rückgriff auf die Gestaltpsychologie (Kurt Lewin, Wolfgang Köhler) beschreibt Meyer-Drawe den „Aufforderungscharakter“ der Welt. Dinge sind keine passiven Objekte, die auf unsere Sinnstiftung warten. Sie „melden sich von sich aus“, sie rühren uns an und machen sich bemerkbar. Wenn ein Ding Widerstand leistet – wenn etwa ein Schlüssel nicht passt oder ein mathematisches Problem sich nicht lösen lässt –, dann geht von

dieser Widerständigkeit ein Appell aus. Das Lernen ist die Antwort auf diesen Appell der Sache.

Die Rolle der Scham und des Versagens

Das Widerfahrnis des Lernens ist eng mit dem Risiko des Scheiterns und der Erfahrung von Scham verknüpft. Da Lernen bedeutet, sich in eine Zone des Nicht-Könnens zu begeben, ist es ein Akt der Ausgesetztheit. Die Scham als leibliche Reaktion (das Erröten, das Sich-Verstecken-Wollen) zeigt an, dass das Subjekt in seinem Kern getroffen ist. Ein Versagen der Scham würde bedeuten, dass uns die Sache oder der Andere gleichgültig geworden ist. Pädagogisch betrachtet ist es daher entscheidend, Lernräume zu schaffen, in denen dieses Pathos des Versagens und der Scham aufgefangen werden kann, ohne die produktive Kraft der Irritation zu ersticken.

Leiblichkeit: Das Medium des Lernvollzugs

Gegen die Kognitivierung des Lernens betont Meyer-Drawe, dass wir als leibliche Wesen lernen. Der Leib ist nicht nur ein Anhängsel des Geistes, sondern das primäre Organ der Welterschließung.

Erfolgreiches Lernen führt oft zur Bildung eines neuen „Körperschemas“. Meyer-Drawe illustriert dies am Beispiel des Erlernens komplexer Bewegungsabläufe wie dem Autofahren oder dem Klavierspielen. Zu Beginn sind die Bewegungen mechanisch und bewusst gesteuert (Körper als Objekt). Mit zunehmendem Lernerfolg werden die Instrumente (das Auto, das Klavier) in den Leib integriert; sie werden zu Erweiterungen unserer eigenen Sinne. Wir „spüren“ das Ende des Wagens beim Einparken, als wäre es unsere eigene Haut. Diese „Inkorporierung“ ist ein stiller Prozess, ein „Anfang ohne Zeugen“, da wir den exakten Moment des Gelingens („Klick-Moment“) im Rückblick kaum datieren können.

Meyer-Drawe widmet dem Sehen und Hören detaillierte Analysen. Wahrnehmen ist für sie kein passives Aufnehmen von Reizen, sondern ein aktives Einlassen auf die Welt. Das Auge sieht nicht nur, es wird auch vom Anblick der Dinge gefesselt

(ikonische Wucht). Das Hören wiederum ist eine Form der Ausgesetztheit: Wir können die Ohren nicht einfach schließen wie die Augen; wir sind dem Laut und der Stimme des Anderen unmittelbar ausgeliefert.

Lernen wird bei Meyer-Drawe primär als „Umlernen“ begriffen. Dies impliziert, dass jeder Lernschritt eine Veränderung der bereits bestehenden Erfahrungsstruktur bedeutet. Ein bloßes „Hinzulernen“ (Akkumulation) gibt es nach ihrer Auffassung kaum, da jedes neue Wissen das alte in ein neues Licht rückt.

Die Irreversibilität des Gelernten

Ein wesentliches Merkmal der Erfahrung ist ihre Unumkehrbarkeit. Man kann nicht willentlich verlernen. Meyer-Drawe verweist auf das Beispiel kollektiver Erfahrungen: Die Erfindung und der Einsatz der Atombombe können nicht ungeschehen gemacht werden; die Menschheit hat dieses Wissen nun „inne“. Individuell gilt: Wer einmal schwimmen gelernt hat, kann nicht mehr so tun, als ob das Wasser ein lebensbedrohlich-fremdes Element ohne tragende Kraft wäre. Die neue Erfahrung hat die alte Wahrnehmungsweise überschrieben.

Das Vergessen des Lernprozesses

Paradoxe Weise ist mit dem Lernerfolg oft ein Vergessen des mühsamen Weges verbunden. Sobald wir etwas „können“, erscheint uns der Zustand des Nicht-Könnens fremd oder gar unbegreiflich. Wir verlieren den Kontakt zu der Qual und der Anstrengung, die der Anfang des Lernens erforderte. Für pädagogisches Handeln ist dies eine Gefahr, da Lehrende oft die Geduld mit den Schwierigkeiten ihrer Schüler verlieren, weil sie ihren eigenen Lernprozess „vergessen“ haben.

Kritik am Konstruktivismus und am „Weltverlust“

Meyer-Drawe positioniert ihre phänomenologische Lerntheorie als entschiedene Kritik am (radikalen) Konstruktivismus, den sie als Höhepunkt eines neuzeitlichen „Weltverlusts“ betrachtet.

Erfinden vs. Finden

Der Konstruktivismus behauptet, dass das Subjekt (oder sein Gehirn) seine Wirklichkeit autonom konstruiert. Die Welt wird dabei zu einem bloßen Produkt intellektueller Schöpferkraft. Meyer-Drawe hält dem entgegen, dass wir unsere Welt nicht lediglich „erfinden“, sondern dass wir sie „finden“ müssen. Die Dinge müssen an unserem Verständnis mitwirken können. Wenn wir alles nur konstruieren, verlieren die Dinge ihre Widerständigkeit und werden zu „Rätselgestalten“, die wir nach Belieben manipulieren.

Die Illusion der Machbarkeit

Aus der konstruktivistischen Perspektive erscheint Lernen als ein beherrschbares, internes Projekt der Selbstoptimierung. Meyer-Drawe sieht darin eine gefährliche Technisierung der Bildung. Wenn Lernen als Technologie verstanden wird, die „störungsfrei“ verlaufen soll, wird der Kern des Lernens – die Begegnung mit dem Fremden und der produktive Schmerz der Umwandlung – eliminiert.

Die Macht des Bildes und die mediale Erfahrung

In ihren Analysen zur „Macht des Bildes“ erweitert Meyer-Drawe den Lernbegriff auf die ästhetische und mediale Dimension. Bilder sind nicht nur Abbilder der Wirklichkeit; sie evozieren Sinn und beeinflussen unsere Wahrnehmungsneigungen.

Ikonische Wucht und Bildung

Wir verfangen uns in der Wucht von Bildern; sie können uns „bannen, bestriicken und fesseln“. Bildung besteht in diesem Kontext darin, einen reflektierten Umgang mit dieser Macht der Bilder zu finden. Es geht nicht darum, Bilder als „falsch“ zu entlarven, sondern ihre Wirkmacht als Teil unserer

Welterfahrung anzuerkennen. Spiegelbilder und mediale Repräsentationen haben Teil an uns selbst; sie sind keine bloßen Äußerlichkeiten.

Die Stimme als leibliches Medium

Ähnlich wie das Bild ist auch die Stimme ein zentrales Medium der Erfahrung. Sie ist das leiblich-sinnliche Vollzugsphänomen par excellence. In der Stimme artikuliert sich das Verhältnis des Menschen zu seiner Mit-Welt und Ding-Welt. Die moderne Technik (digitale Reproduktion) verändert unser Verhältnis zur Stimme und damit auch unsere Form der Responsivität. Meyer-Drawe untersucht hierbei, wie sich das „Wirklichkeitsverhältnis“ durch die Medialisierung verschiebt und welche Auswirkungen dies auf die leibliche Präsenz im Lernprozess hat.

Pädagogik des Scheiterns und der Anfänge

Für die pädagogische Praxis ergeben sich aus dem Werk von Meyer-Drawe fundamentale Forderungen nach einer neuen Haltung gegenüber dem Lernen und den Lernenden.

Die Unverfügbarkeit der Anfänge

Man kann einen Anfang machen, indem man ein Buch aufschlägt oder einen Film anschaut, aber der eigentliche „Anfang des Lernens“ ist ein Ereignis, das wir nicht willentlich herbeiführen können. Es ist ein „unentstandener Anfang“, der sich der direkten Kontrolle entzieht. Pädagogen sollten daher den Raum für das „Unerwartete“ offenhalten und nicht versuchen, jeden Lernschritt minutiös vorzuplanen.

Die Notwendigkeit des pädagogischen Takts

Da pädagogische Interaktionen gemeinsamen Sinn stiften, der vorab nicht antizipierbar ist, bedarf es des „pädagogischen Takts“. Dieser Begriff (im Anschluss an Kant und Herbart) beschreibt die Fähigkeit, das Allgemeine (die pädagogische

Regel) auf das Besondere (die konkrete Situation, das individuelle Kind) anzuwenden, ohne das Kind dem System zu unterwerfen. Takt ist eine Form der praktischen Urteilskraft, die nur im „Betreiben des Geschäfts“ selbst erlernbar ist.

Professionelle Lehrerbildung: Erinnerungsarbeit

Lehrerbildung darf sich nicht in der Vermittlung von Methodenkompetenz erschöpfen. Vielmehr müssen angehende Lehrkräfte dazu befähigt werden, ihre eigenen negativen Erfahrungen zu reflektieren. Nur wer um den Schmerz des eigenen Scheiterns und die Mühsal des eigenen Umlernens weiß, kann Schülern in ihren krisenhaften Lernprozessen beistehen. Die „Negativität der Erfahrung“ muss als produktives Element des Bildungsprozesses anerkannt und didaktisch fruchtbar gemacht werden.

Lernen im digitalen Zeitalter: Kybernetik und der Verlust der Erfahrung

In ihren neueren Arbeiten setzt sich Meyer-Drawe kritisch mit den Entwicklungen der Digitalisierung und dem Ideal des „selbstgesteuerten Lernens“ auseinander.

In einer durch Algorithmen geprägten Welt transformiert sich das Verständnis von Subjektivität. Das Selbst wird zunehmend als ein „selbstorganisiertes Informationssystem“ begriffen, das auf Effizienz und Funktionsfähigkeit ausgerichtet ist. Lernen wird hierbei oft als eine Form der Selbststeuerung verstanden, die darauf abzielt, den „Umweg über die Erfahrung“ zu vermeiden. Wenn digitale Intelligenz die Antworten bereits liefert, bevor die Frage als existenzielle Irritation entstehen kann, geht die Dimension des Widerfahrnisses verloren.

Die moderne Pädagogik neigt dazu, Lernprozesse „glatt“ und „störungsfrei“ zu gestalten. Doch eine Welt ohne Störungen ist eine Welt ohne Lernen. Wenn wir die Brüche und die Krisen aus den Bildungsinstitutionen verbannen, produzieren wir vielleicht kompetente Funktionäre, aber keine gebildeten Menschen, die in

der Lage sind, auf die Herausforderungen einer unvorhersehbaren Zukunft responsiv zu antworten.

Käte Meyer-Drawe beschreibt das Lernen als ein „menschliches Rätsel“. Trotz jahrzehntelanger Forschung in Psychologie und Hirnforschung bleibt der Kern dessen, was geschieht, wenn ein Mensch etwas wirklich lernt – wenn er sich und die Welt anders sieht –, weitgehend ungeklärt. Ihre phänomenologische Analyse erinnert uns daran, dass wir diesen geheimnisvollen Vollzug nicht durch technische Kontrolle ersetzen können.

Lernen als Erfahrung und Widerfahrnis bedeutet:

- Sich der Welt in ihrer Fremdheit und Widerständigkeit auszusetzen.
- Den Schmerz der Transformation und das Risiko des Scheiterns anzunehmen.
- Den Leib als das lebendige Zentrum der Sinnstiftung zu rehabilitieren. Die Verantwortlichkeit gegenüber dem Anderen und der Sache als Kern der Bildung zu begreifen.

In einer Zeit der zunehmenden Entfremdung durch technologische Abkürzungen ist Meyer-Drawes Plädoyer für den „Umweg über die Erfahrung“ eine unverzichtbare Stimme für eine humane Pädagogik, welche die Unverfügbarkeit des Menschen und seiner Bildungsprozesse achtet.